

Pillen statt Pausenbrot

Autor(en): **Bornschieer, Marion**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

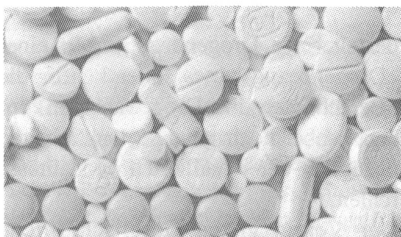
Pillen statt Pausenbrot

Medikamentenkonsum bei Kindern und Jugendlichen.

VON MARION BORNSCHIER

Weit über 3 Milliarden Franken oder annähernd 500 Franken pro Kopf geben die Schweizer im Jahr für Medikamente aus. Damit stehen sie im internationalen Vergleich (1991) an dritter Stelle. Medikamente sind zum Konsumgut geworden, Schmerzen oder Unwohlsein werden nicht als Signale angesehen, sondern sofort unterdrückt. Bei Eltern, die selber gewohnheitsmässig Arzneimittel schlucken, besteht eine hohe Bereitschaft, auch ihren Kindern rasch solche zu verabreichen. Als gesichert gilt, dass eine frühe Gewöhnung an die schnellen Tröster ein späteres Suchtverhalten vorsehen kann.

Der Medikamentenmissbrauch ist eine verborgene Sucht. Wie die Zürcher Suchtpräventionsstelle feststellt, sprechen 13jährige Schülerinnen und Schüler durchaus offen darüber, dass sie schon einmal einen Alkoholrausch gehabt haben. Ganz und gar verpönt ist hingegen, die (fast schon zur Gewohnheit gewordenen) Pillen als Mittel gegen die Examenangst zu erwähnen.



Einige harte Zahlen

Bei der ersten schweizerischen Repräsentativuntersuchung über den Medikamentenkonsum (1981) wurden Personen zwischen 15 und 74 Jahren befragt. Dass sie täglich mindestens ein Schlaf-, Beruhigungs-, Schmerz- oder Anregungsmittel nehmen, gaben 10 Prozent der Frauen und

5 Prozent der Männer an. Knapp die Hälfte der Medikamente wurden nicht vom Arzt verordnet, sondern in Selbstmedikation eingenommen. Eine nicht repräsentative, aber dennoch sehr aufschlussreiche Umfrage von Remo H. Largo (Kinderspital Zürich) unter Kinderärzten in der ganzen Schweiz ergab, dass diese für 29 Prozent der Säuglinge und Kleinkinder mit Schlafstörungen Medikamente verordnet hatten.

Die Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme befragte im Rahmen einer WHO-Studie 11- bis 15jährige Schülerinnen und Schüler mit denselben Fragen sowohl im Jahre 1986 als auch wieder 1990. Während des letzten Monats vor der Befragung mehrmals Mittel gegen Kopfschmerz eingenommen hatten 1986 rund 16 Prozent der Mädchen und 9 Prozent der Jungen, Mittel gegen Nervosität rund 4 Prozent der Kinder. Der Vergleich ist interessant: 1990 lagen alle Zahlen deutlich tiefer.



Jugendliche unter Modediktat

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab 17 bis 18 Jahren nimmt der Medikamentenkonsum nach Feststellung von Ärzten, Apothekern, Lehrern, Drogenfachleuten usw. stark zu. Dabei werden nicht nur Mittel gegen Prüfungsstress angewandt. Bei jungen Frauen ist der Konsum von Abführmitteln und Diuretika für die schlanke Linie weit verbreitet. Das bringt viele in den Teufelskreis der Gewöhnung: Kaliumverlust – weitere Abnahme der Darmtätigkeit – noch mehr

Abführmittel. Neu hinzu kommt das Gegenstück bei jungen Männern, nämlich der Missbrauch von Anabolika bei denjenigen, die Muskelprotz Arnold Schwarzenegger nacheifern wollen. Auf dem Schwarzmarkt sind Anabolika mittlerweile ebenso zu beschaffen wie gewisse Schlafmittel, die von Junkies als Alternativdroge missbraucht werden.

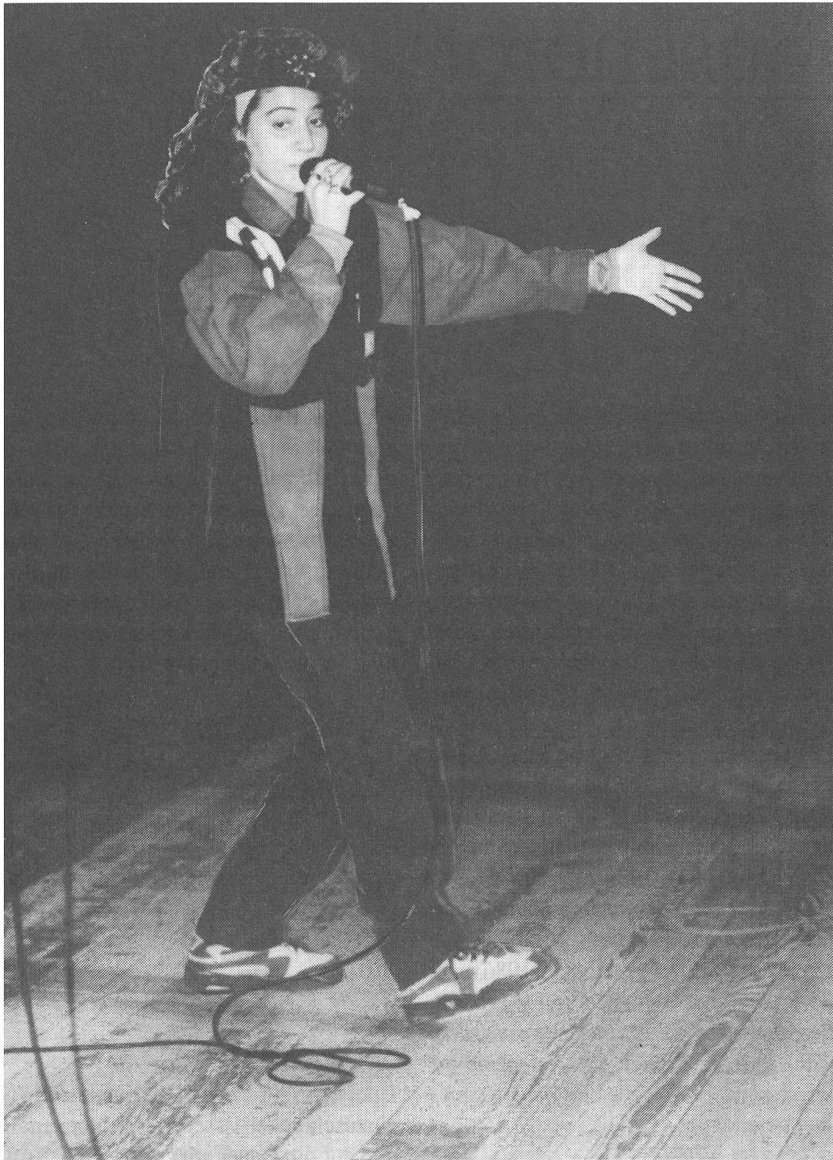


Eltern als Vorbild

Unerwünschtes Verhalten durch Verbote einzuschränken ist schwierig. Notwendig und auf die Dauer wirksam ist nur Aufklärung – und zwar von klein auf. Aufklärung darüber, dass wirksame Arznei immer auch Nebenwirkungen hat, dass Tabletten keine Bonbons sind, sondern Hilfsmittel des Arztes. Nur der Arzt kann das Risiko/Nutzen-Verhältnis abwägen und in Beziehung zur Schwere der Erkrankung setzen.

Die wichtigste Präventionsfunktion kommt den Eltern zu. Sie sind die (heute noch allzu sorglosen) Vorbilder. Wenn sie im Alltag bei jeder Störung des Wohlbefindens gleich zur freiverkäuflichen Tablette greifen, ist das nachahmende Verhalten der Kinder vorgezeichnet. Wohl schon zum vornherein erwarten die meisten Patienten vom Arzt, dass er ihnen ein Medikament verschreibt. Diese Erwartung (oft gar Begehrlichkeit) der Patienten in vernünftigen Schranken zu halten (das heisst öfter nein sagen), ist eine wichtige, nicht leichte Aufgabe der Ärzte.

Quelle: Zürcher Unterländer, 3.2.93 ■



Broschüren, Videos und ein Gesundheits-Rap

Die vom 19. bis 20. April in Zürich durchgeführte Fachmesse war Leistungsschau und Ideenbörse

20 «Anbieter» haben sich mit ihren «Produkten» vorgenommen, Gesundheitserziehung und Suchtprävention aus dem schulischen Bereich ins breitere Bewusstsein der Gesellschaft zu tragen und stossen damit an der ersten «Einkäufermesse» für den deutschsprachigen Raum laut der Veranstalter bereits auf überraschend positives Besucherinteresse. Von Radix ausgewählt und eingeladen, das heisst als vorbildlich und unterstützenswert eingestuft wurden etwa: ein Computertest der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich («Sind Sie süchtig?»); die Photoausstellung «Lebenslust hat viele Gesichter», von derselben Stelle konzipiert; die Imagewerbung der Arbeitsgemeinschaft Tabakmissbrauch, Bern; Broschüren, Unterrichtsmaterial und Videos der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Lausanne; «Wake up 93», CDs und Broschüren junger Basler Rapper und zwei Theaterinszenierungen, vom Theater «Bruchstein», Zürich, und vom Suchttheater Baselland.

Volksinitiative für Drogenlegalisierung

Red. Zeitgleich mit dem Redaktionsschluss dieser Nummer des DrogenMagazins – am 18. Mai 1993 – begann die Unterschriftensammlung der Arbeitsgemeinschaft Drogenlegalisierung (DroLeg) «Für eine Volksinitiative für eine vernünftige Drogenpolitik; Tabula rasa mit der Drogenmafia.» Dem definitiven Start waren Probleme bei der Ausformulierung des Textes vorausgegangen, sowohl innerhalb der Trägerschaft, wie auch mit der Bundeskanzlei. Anlass zu Kritik in den eigenen Reihen gibt die Formulierung, dass «Betäubungsmittel, die aus nichtmedizinischen Gründen konsumiert werden, keiner Rezeptpflicht unterstehen.» (BV, 32 octies, Ziff. 2) Der Interpretationsspielraum dieses Satzes geht vie-

len Personen und Organisationen zu weit, so dass die Bildung einer noch breiteren Trägerschaft unsicher wurde. Mit der Formulierung soll eine strikt medizinisch kontrollierte Abgabe verhindert werden.

Die Initianten verlangen, dass der Konsum von Betäubungsmitteln sowie der Anbau, Besitz und Erwerb für den Eigenbedarf straffrei werden sollen (Bundesverfassung, Art. 32 septies). Zudem soll der Bund Vorschriften über den Anbau, die Einfuhr, die Herstellung und den Handel mit Betäubungsmitteln erlassen, was einem Staatsmonopol gleichkommt (BV, Art. 32 octies). Der Bund würde zudem die nötigen Zusatzbestimmungen regeln, etwa die Regelungen betreffend Werbeverbot und Jugendschutz (etwa das Min-

destalter für Drogenbezug). Mit einer «Drogenbezugskarte» sollen künftig die «Berechtigten» ihre Drogen abholen können, wobei noch gewisse Unklarheiten bezüglich der detaillierten Modalitäten fehlen.

Der Verein gegen Gesellschaftliche Gleichgültigkeit, die Liga gegen Drogenprohibition, der Verein Schweizerischer Drogenfachleute, die Ligne Verte Genf und die Vereinigung unabhängiger Ärzte sowie Einzelpersonen – etwa aus dem Drogenchartarat -bilden den Trägerverein.

Die Initianten selber gehen wohl davon aus, dass in der parlamentarischen Beratung eine Kompromissformulierung im Departement des Innern gefunden wird.